

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * No 86 * BERLIN, DEN 28. OKTOBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln.

Architekt: Professor Martin Elsaesser, Arch. B. D. A., Köln. (Schluß aus No. 85.)

(Hierzu die Abb. S. 678, 679 und 681.)



Die innere Einrichtung der Schule ist möglichst einfach und ohne irgendwelchen repräsentativen Charakter ausgeführt. Doch ist versucht und, wie Abb. 9. hierunter, Abb. 10—13, S. 678, 679 u. 681 erkennen lassen, auch gelungen, durch gute Raumwirkung, einfachste Formgebung und frische Farbstimmung das

Haus für die Schüler auch zu einer vorbildlichen und anregenden Anlage auszugestalten.

stellt eine Reihe instruktiver Aufgaben für Schüler- und Meisterkurse.

Die maschinelle Einrichtung der Werkstätten war teilweise vorhanden, insbesondere die buchgewerbliche Abteilung, die Goldschmiede- und Metallwerkstätten, die Schlosserei, die Tischlerei und Polsterei. Völlig neu ist die keramische Werkstätte, während die übrigen Werkstätten nur eine teilweise Ergänzung ihrer Einrichtung erfuhren.

Das Gebäude hat Zentralheizung und ist an das städtische Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerk angeschlossen worden.



Abb. 9. Blick in den Verkaufsraum nach dem Eingang zu.

Werkstätten und Lehrsäle sind durchweg einfach getüncht. Die Lehrerzimmer erhielten eine einfache Möblierung; lediglich die Bibliothek (Abb. 8 in Nr. 85), der Ausstellungs- und Verkaufsraum (Abb. 9—11 und Abb. 13) und die Direktorzimmer (Abb. 12) sind mit einfachen Mitteln zu einer gesteigerten Wirkung gebracht. Die Ausschmückung dieser Räume ist in der Hauptsache unter Zuhilfenahme der Werkstätten gedacht und

Die Baukosten waren mit 532 000 Friedensmark veranschlagt.

Köln hat mit der neuen Kunstgewerbe- und Handwerkerschule eine vorbildliche Lehranstalt erhalten. Es ist nur zu bedauern, daß ihr Schöpfer, Prof. Martin Elsaesser, der bekanntlich nach Frankfurt a. M. berufen worden ist, so bald das Feld seiner Erfolg versprechenden Tätigkeit verlassen mußte. —

Die Ausstellung neuer märkischer Keramik zu Berlin.

Von Otto Riedrich, Berlin.



Am 26. September wurde durch Prof. Hermann Schmitz vom Schloßmuseum in Berlin, der den dienstlich verreisten Geheimrat von Falke vertrat, die Ausstellung neuer märkischer Keramik im Lichthofe des ehemaligen Kunstgewerbemuseums in der Prinz Albrecht-Straße 7 zu Berlin eröffnet. Diese Ausstellung wurde vom Ortsmuseum der Ofenstadt Velten unter der Leitung des Herrn Gustav Gericke vorbereitet. Es war ein Riesensstück Arbeit und die Aussteller können dem Kantor Gericke nicht genug danken, daß er die Durchführung mit aller Zähigkeit verfolgt hat. Der Widerstände gab es genug. Nun aber ist das Werk gelungen, die Ausstellung war zur Zeit fertig und sie gibt ein wohlhabendes Bild vom augenblicklichen Stande märkischer Keramik. Es wurde trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten während der letzten Jahre tüchtig gearbeitet und Gutes, von einzelnen Künstlern und Werkstätten Bedeutendes erreicht. Für diese Zeitschrift haben zwar Porzellane, Fayencen, Steingut- und Töpferwaren nicht hervorragende Be-

Die Richard Blumenfeld A. G., Velten, zeigt Fliesen mit neuartigen Glasuren, wobei besonders ein leuchtendes Rot auffällt. Dieses Rot benützt auch Bruno Taut für die Wandverkleidung einer Treppenhalle, wo es als schmales Band zwischen größere schwarze Platten eingelegt ist. Dazu tritt noch ein weiteres schmales Band in goldgelb. Im übrigen gehört die Richard Blumenfeld A. G. zu den wenigen Fabriken, die bereits seit fast drei Jahrzehnten bedeutende Baukeramiken ausgeführt hat.

Ebenso bekannt in der Architektenwelt ist Richard Mutz. In Verbindung mit den Rother'schen Kunstziegeleien hat er eine große Reihe Außenkeramiken und noch mehr Gartenhallen oder Wintergärten ausgeführt. Seine Glasuren sind berühmt. In der neugegründeten Werkgemeinschaft Gildenhall bei Neuruppin hat er sich eine neue Werkstätte geschaffen, aus der schon manches Schöne hervorgegangen ist. Es sei an die Außenkeramiken für eine Villa in Berlin-Wilmersdorf erinnert, die Arch. Rosenthal entworfen hat. Zwei Pfeilereinsätze sind ausgestellt, die schön in den Glasuren.



Abb. 10. Eingang zum Verkaufsraum.



Abb. 11. Blick in den Ausstellungsraum.

Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln. Arch. Prof. Martin Elsaesser.

deutung, es sei aber doch erlaubt, darauf hinzuweisen und dringend Allen den Besuch zu empfehlen. Es ist sehr viel an Gebrauchsgeschirren und Ziergegenständen zu finden. Was für Farbigkeit kann in Wohnräume gebracht werden! Wie schmückt ein edles Stück aus gebrannter Erde, ganz gleich, welcher Art, es muß nur in seiner besonderen Eigenart bewertet werden. Es ist falsch, Porzellan gegen Fayence auszuspielen. Jedes ist eine Welt für sich und deshalb auch dementsprechend zu betrachten.

Die Hauptbedeutung dürfte die Ausstellung neuer märkischer Keramik für die Leser der Deutschen Bauzeitung im Hinblick auf die Baukeramik und die Öfen haben, dieser Teil der Ausstellung soll daher etwas näher besprochen werden:

Die Baukeramik. Die Keramik in der Baukunst hat sich bereits einen weiten Kreis von Freunden errungen. Es wird immer mehr erkannt, welche reiche Möglichkeiten in der brennbaren Erde ruhen, wie schmiegsam sie ist, welche weiterer Reichtum durch die Glasuren entfaltet werden kann. Es ist leider nicht möglich gewesen, größere Architekturteile auszustellen, diese verlangen freien Raum, es konnten vielmehr nur einzelne Stücke gezeigt werden.

in der Modellierung von Bildhauer Karl Lehn jedoch etwas zu schwer wirken. Neuerdings haben sich die Gildenhaller Werkstätten auch auf das Brennen von Klinkerkeramik eingerichtet; einige sehr gut gelungene Stücke sind ebenfalls in der Ausstellung zu sehen. Bildhauer Lehmann-Borges, auch zu Gildenhall gehörend, hat einige sehr gute Stücke ausgestellt. Er hat eine reiche baukeramische Praxis hinter sich.

Auch O. Titels Kunsttöpferei, Nachf. H. Köhler, Fürstenwalde (Spree), hat erst in letzter Zeit eine ganz besonders bedeutsame persönliche Architekturkeramik ausgeführt, deren Schöpfer P. R. Henning, Berlin-Südende, ist. Er hat als Motiv das trunkene Lied aus dem Zarathustra Nietzsches verwandt und dieses eigenartig durchgeführt. Anfangs mag es befremdend wirken, wenn man sich aber einmal eingelebt hat, beginnt das Ganze zu leben und im Rhythmus des wundersamen Liedes zu schwingen. Dieser über 12 m lange Fries befindet sich über einem hohen Travertinsockel in einer ovalen Treppenhalle und ist weiß glasiert. Einige Stücke sind in der Abteilung der Töpferei Titels (Nr. 26) ausgelegt, einige kleine Photographien der Halle befinden sich rechts im großen Saale, in dem die Literatur ausgelegt ist.

Auch die Steingutfabriken Velten-Vordamm in Velten, denen wir soviel Ausgezeichnetes verdanken, haben die Herstellung von Baukeramiken aufgenommen und die ersten Stücke ausgestellt. Es ist also zu erkennen, welch' reiches Leben in der Mark herrscht, das zu fördern allererste Aufgabe der entsprechenden Stellen ist.

Die Öfen. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind die Öfen. Trotz Zentralheizung werden sie immer noch ihr Feld behaupten, insbesondere für die mittleren und kleinen

auf Füßen, frei an der Wand stehen daß die Luft ungehindert allseitig den ganzen Ofen entlang nach aufwärts steigen kann. Die technischen Grundbedingungen für die verschiedenen Ofengrößen finden die Besucher der Ausstellung im Saale für Literatur und Bildwerke übersichtlich aufgehängt. Die Tafeln hat die „Arbeitsgemeinschaft für Brennstoffersparnis“, Berlin zur Verfügung gestellt.

Die im Rundgange aufgestellten Öfen erfüllen bis auf



Abb. 12. Direktorzimmer.

Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln. Arch. Prof. Martin Elsaesser.

Wohnungen. Aber nicht nur dort, auch in großen Wohnungen und Villen behält der Ofen und Kamin Bedeutung als besonderes Kunstwerk. Als Umkleidung für Heizkörper, für Elektrizität und Gas, hat die Keramik noch lange Bedeutung. Die äußere Form des Ofens muß sich Manches gefallen lassen. Viele Künstler vergessen, daß bestimmte heiztechnische Grundlagen unerlässlich sind. Die Feuergänge müssen gewissen Raum haben, der Feuerraum steht in bestimmtem Verhältnis zur Größe des Ofens, der Ofen zum Raum. Bei den Wärmequellen für die Kleinwohnungen und Siedlungen dürfen besonders folgende Punkte nicht außer acht gelassen werden: Der Ofen muß

wenige Stücke die geforderten Bedingungen restlos. In Beziehung auf die äußere Gestalt ist das leider nicht zu sagen da herrscht noch ziemlich viel Unsicherheit. Die Firma Schmidt, Lehmann & Co., Inh. Otto Schmidt, Velten, hat drei Öfen ausgestellt, von denen besonders der erste mit der hellbraunen Glasur und den schwarzen Streifen hervorzuheben ist. Gut in der Form ist auch der mittlere Ofen, jedoch die Bemalung wirkt zu unscheinbar. Mit dem Aufbau des sogenannten Krimhildeofens kann man auch einverstanden sein. Die Zellschmelzornamentik, eine Erfindung des Kunstzilers Rudolf Scholz, an den Füßen, der Einsatzkachel und dem Zinnenkranz ist zu

kleinlich. Die Zellen müssen größer und die Ornamentik lebendiger werden. Die Öfen der Firma A. Stark & Co., Velten, nach Entwürfen Prof. Waldeyers, Bunzlau, befriedigen nicht. Behäbig steht der Ofen des Töpfermeisters Reck, Potsdam, da, den er selbst in naiver Weise mit biblischen Szenen in Blaumalerei geschmückt hat. Die Öfen Karl Senses, Velten, sind gut, der Kamin Frau Koch-Beckers, Velten, macht einen etwas kleinlichen Eindruck, dafür hat sie dem Ofen zu viel gegeben. Er wirkt nicht erfreuend. Sehr gut ausgeführt ist der Ofen der Fabrik C. Krause, Velten, der vom Fachlehrer Müller, Velten, entworfen und bemalt wurde. Der Oberteil ist zu hoch; der obere Aufbau und eine Schicht fort würde für den Ofen von großem Vorteil sein. Abzulehnen sind dagegen die beiden Öfen der Firma Zirner, Velten. Mit diesen Alltagsspielereien, wie sie auf dem einen Ofen in Erscheinung treten, dürfte man denn doch nicht auf einer Ausstellung aufwarten.

Zu den wichtigsten Stücken der Ausstellung gehören die 8 Öfen der Provinzialverbände Berlin und Brandenburg des „Verbandes der Arbeitgeber des Töpfer- und Ofensetzergewerbes Deutschlands“. Die „Arbeitsgemeinschaft für Brennstoffersparnis“, Berlin, hat eine Mappe herausgegeben, die im Hinblick auf die Mark Brandenburg Musterzeichnungen von Kachelöfen und Kachelherden enthält*). Der Siedlungssofen ist arg in Verruf gekommen, das schlechteste war für ihn gerade gut genug. Um nun genaue Anhaltspunkte für alle Bau- fachleute im Hinblick auf die Erfordernisse hochwertiger und doch billiger Kachelöfen zu schaffen, wurde die genannte Mappe herausgegeben. Die Ausstellung bringt nun 8 Beispiele daraus, wie der Ofen vom kleinsten bis zum größten, mit einfachen Mitteln auch schön aussehen kann. Der Möglichkeiten sind viele, denn die Fabriken haben eine Menge Lagermaterial, aus dem die verschiedensten Kombinationen geschaffen werden können. Das Ergebnis ist im allgemeinen gut und jeder Baufachmann sollte die Öfen an Hand der Mappe studieren. Das betreffende Blatt aus dieser befindet sich hinter jedem Ofen an der Wand. Es können also reizvolle Öfen geschaffen werden, die selbst anspruchsvollere Räume zu schmücken imstande sind.

Das Herrngasthaus bei Kloster Reinfeld.

Von Professor Dr. Richard Haupt in Preetz. (Hierzu Abb. S. 683.)



ohe, höchste und allerhöchste Besuche sind von jeher eine Ehre und eine mehr oder minder reine Freude für die Besuchten gewesen und haben nicht bloß den Küchenräten Kopferbrechen gemacht; auch mancher Oberbürgermeister und Legionsoberster mußte sich zusammenehmen, wenn der Pharao ihm die Ehre antun wollte. Vor Alters gab es eine besondere Einrichtung, die diese Gefühle regelte und an deren zweckmäßiger Gestaltung die Besuchenden wie die Besuchten ein gleich starkes, wenn auch recht verschiedentliches Belangen hatten. Es war das Einlager, und die Einrichtung bestimmte die Beziehungen zwischen den begüterten Klöstern und ihren Schirmherren in einem hohen Maße, bisweilen so, daß für die Besuchten eine Kette von Schulden, Verpfändungen, Verkäufen, ja bis zum vollständigen Zusammenbruch sich daran knüpfte.

Der Schutzherr hatte das Recht, bei der Durchreise oder bei sonstigen Anlässen, d. h. so oft und so lange als er Lust hatte, seine Besuche zu machen, auch mit Roß und Mann, wenn es beliebte, und wenn sich bei ihm Besuch einfand oder er für seine Zusammenkünfte und etwaige Verhandlungen die Gastlichkeit des Klosters der vorzog, die er etwa selbst zu bieten hatte, dann für ihn um so besser. Kein Wunder auch, wenn Einlager gerade in die Zeiten fielen, in denen das Leben teuer und das Korn knapp war.

Hiedurch wird folgender Vorgang beleuchtet.

Heinrich Ranzau, der berühmte Staatsmann und Gelehrte, geb. 1526, Statthalter des dänischen Königs in dessen Anteil an den Herzogtümern Schleswig und Holstein, berichtet an seinen König Friedrich II., unter dem 16. Dezember 1579, in Angelegenheit des Einlagers im Kloster Reinfeld. Dies alte Cisterzienserkloster war bei Weitem die angesehenste und reichste geistliche Stiftung im ganzen Lande gewesen und noch 1565 vom Kaiser Maximilian in allen seinen Rechten bestätigt worden. Aber es sah unter den Einwirkungen der Stürme

*) Kachelöfen und Kachelherde. Musterzeichnungen unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Mark Brandenburg, aufgestellt durch die Arbeitsgemeinschaft für Brennstoffersparnis Berlin. Albert Lüdtko Verlag, Berlin SW 61. Preis 3 Mk. —

Der große Ofen der Firma Schünemann, Velten, mit dem bewegten Unterbau ist befriedigend, während der andere mit der geschwämmelten Glasur nicht einheitlich ist, er zerfällt durch den so ganz anders gearteten Oberbau. Die Werkstätten für Ofen- und Kaminbau von Karl Lindner, Berlin, sind bekannt, die Ausführung aller Öfen ist gut, es ist nur sehr bedauerlich, daß es noch Leute gibt, die der Meinung sind, in ihrem „Stilzimmer“ müsse durchaus auch der entsprechende Stilofen stehen. Wie schön ist dagegen der dunkelbraunglasierte vom Bildhauer Hellwig entworfene Ofen! Massig steht er da, schön in den Verhältnissen, allen heiztechnischen Forderungen genügend. Auch der grünglasierte Ofen könnte eine Zierde manches Empfangs- oder Damenzimmers sein.

Schön in Form und Ausführung sind auch die Öfen der Kunsttöpferei O. Titel, Nachf. H. Köhler, Fürstenwalde (Spree), die Bildhauer Thorack entworfen und modelliert hat. Die Öfen der Firma W. Köhler vorm. Karl Brämer, Herzfelde (Mark), fallen dagegen sehr ab, was um so mehr in Erscheinung tritt, wenn man vor die schönen Öfen von Richard Mutz, Gildenhall, tritt. Alle vier sind ausgezeichnet in Form, Farbe und Glasur. Besonders erfreuend ist der dunkelrot glasierte Typenofen. Er steht fest und vertrauenerweckend da.

Die Firma Blumenfeld hat nur zwei Einzelkunstwerke ausgestellt, einen Ofen von Prof. Viertel, Hannover, der in der Form gut, aber glasurtechnisch nicht ganz gelungen ist. Die Farbe wirkt zu tot. Der Kamin von Bildhauer Lesser ist farbig gut, in der Linienführung dagegen etwas unruhig. Es ist bedauerlich, daß die Firma davon abgesehen hat, mehr zu zeigen, sie hat mannigfache Formen, die das Bild sicher noch bedeutender gestaltet hätten.

Im Ganzen kann gesagt werden, die Ausstellung neuer märkischer Keramik bietet reiche Anregung. Es ist nur zu wünschen, daß alle Baufachleute und auch die Privatauftraggeber die Gelegenheit benützen, diese Ausstellung zu besuchen. Künstlerschaft und Industrie der Mark verdienen eine solche Beachtung. —

der Reformationszeit der Auflösung entgegen. Die reichen Klöster wurden damals noch so hingefristet, um, wann die Zeit gekommen wäre, als reife Frucht und bereite Beute dem König in den Schoß zu fallen. Der König hatte Lust bezeugt, Reinfeld zu besuchen, und den Statthalter beauftragt, ihm für Gemach zu sorgen. Dieser hatte nur seine Pflicht getan, und der geängstigste Abt hatte natürlich zugesagt, Alles zu tun und Quartier zu stellen; bis Ostern sollte alles fertig sein.

Es war unbequem und unzweckmäßig, ja mit dem klösterlichen Leben kaum verträglich, den Besuch in den engeren Bereich selbst einzunehmen. Wenn man sich denn doch damit abfinden und sich darauf einrichten mußte, war es geraten, für ein eigenes Haus zu sorgen. Und so hatte das Reinfeldener Kloster schon vorlängst ein geeignetes Hospiz bestellt; es war ein Bau, „der Alten Herren Hauß zum Reinfelde, das Innen die Alten Herren und Graffen gelegen, wan sie uff der Jagt gewesen.“

Der Riß, der das Gebäude darstellt, wie es künftig sein sollte, ist in Abb. 4, S. 683 gegeben. Es waren darin selbst Räume für Küche und Keller, welcher Bedarf ein wenig auffallend ist. Das Untergeschoß hat dann außerdem noch für allerhand andere Zwecke, namentlich wirtschaftliche, Raum geboten. Der Riß stellt nur das Hauptgeschoß dar. Es muß aber, nach der Stättlichkeit der Treppenanlage zu schließen, auch ein oberes Geschoß gegeben haben. Die Treppe ist offenbar ganz neu, an Stelle einer früheren Schnecke; ein ähnlicher Treppenbau ist am Schlosse zu Husum, das 1577 ganz neu angelegt war. Die „Alten Herren und Graffen“ der Plöener Linie waren bereits 1390 ausgestorben, doch wird man bei der Betrachtung des Planes nicht glauben, daß es sich hier um ein aus dem Mittelalter stammendes Gebäude handele. Jedes Falles aber hatte, das wird besonders bemerkt, Herzog Adolf, der Oheim des Königs, Begründer des Hauses Holstein-Gottorf, sich hier aufgehalten, wenn er Einlager hielt. Das muß vor 1544 gewesen sein. Des Klosters waren zahllose Teiche (300 Hektare), herrliche Waldungen, und auch die Lage ist schön, einladend und überaus gesund. In 98 Jahren waren nachher hier nur zwei Pastoren, jeder seine fünfzig Jahre im Amt.

Der Grundriß, nach dem das Haus zu gestalten war,

ist überaus beachtenswert. Die Anlegung der Kamine in sämtlichen Räumen, und der nötigen Bequemlichkeiten, spricht für sich. Die Einteilung aber ist durchaus typisch. Kein Hausgang; mitten die übergroße Diele (Halle, Atrium), recht und links je ein großes Zimmer für den König und die Königin, wenn sie mit kam, oder andere besonders zu ehrende Gäste, an den Enden je eine Schlafkammer, die des Königs mit Söller, und eine „Nebenkammer.“

bescheidene Schloß der Reichsgrafen von Ranzau, im 17. Jahrh. eingerichtet, als auch das herrliche zu Breitenburg, 1530 von Heinrich Ranzaus Vater erbaut, in ähnlicher Weise eingeteilt gewesen sind: vor der Mitte des breit hingestreckten Gebäudes der Treppenturm, dahinter die Halle, nach den Seiten hin dann die übrigen Räume.

Diese Einrichtung, bei der die große Halle das Ganze beherrscht, blieb lange, bis ins 18. Jahrh., maßgebend.

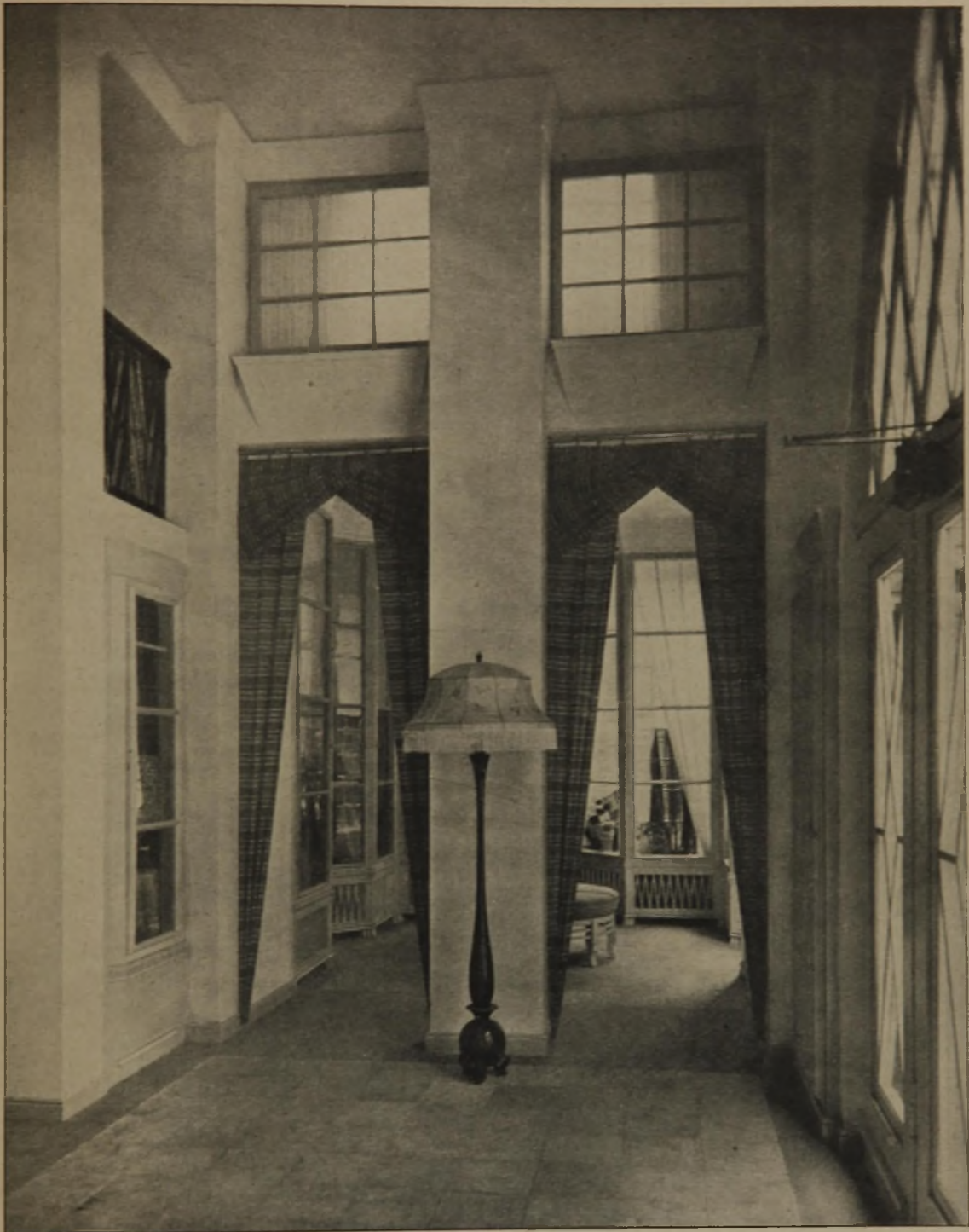


Abb. 13. Verkaufsraum. Blick nach den Schaufenstern.
Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln. Arch. Prof. Martin Elsässer.

Daß der Grundriß für die Herrenhausbauten des 16. Jahrhunderts typisch ist, erhellt zunächst aus dem Umstande, wie der Statthalter schreibt, daß er genau so wird, wie dessen eigenes, dem Könige sehr wohl bekanntes, um 1560 erbautes Haus zu Segeberg. Dann aber ist's Tatsache, daß die Pläne für den Wiederaufbau des 1610 vom Grafen Ernst von Bückeberg erbauten Pinneberger Schlosses, das im Kriege 1657 verbrannt worden war, wieder ganz dieselben Grundzüge haben (Abb. 1—3, S. 683). Forschen wir weiter, so ergibt sich, daß sowohl das sehr

Erst nachdem man begann, die Treppen ins Innere zu legen, ward durch deren Hereinziehung und bisweilen beherrschende Ausgestaltung der Grundriß wesentlich beeinflusst.

So finden wir, daß nicht nur für die Bürgerhäuser, von denen noch heute in den kleinen Städten ganze Zeilen aus den vorigen Jahrhunderten stehen, die genau demselben Schema folgen, sondern auch für die Herrenhäuser eine große Gleichmäßigkeit bei verwandten Bedürfnissen sich ergeben hat. —

Die unterirdische Staatsoper.

Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Berlin-Charlottenburg.



Unter dem Titel „Die unterirdische Staatsoper“ hat Max Osborn in der Vossischen Zeitung im September d. J. einen Aufsatz veröffentlicht, dessen Gedankengang geeignet sein soll, der Frage des Umbaus der Berliner Staatsoper eine neue, bedeutungsvolle Wendung zu geben.

In diesem Artikel wird zunächst die aus mehrfachen Stadien der Projektbearbeitung letztlich aufgetauchte Absicht, die Erweiterung des Knobelsdorf-Baus durch Neubauten am südlichen Teil der beiden Längsfronten zu ermöglichen, damit also den Opernplatz, und zwar bis auf etwa ein Drittel der Fahrdammbreite, zu überbauen, als für das künstlerische Gleichgewicht der Oper und des ohnehin schon genügend geschundenen Operplatzes nicht erträglich, mit Nachdruck abgelehnt. Statt dessen wird eine Idee aufgenommen, als deren Vater Ob.-Bürgermeistr. Böss genannt und die als das Ei des Columbus in der vielumstrittenen Frage der Sanierung der Staatsoper hingestellt wird. Nach diesem neuen Vorschlag soll in die Tiefe gegangen, durch unterirdische Erweiterung den Unzulänglichkeiten der jetzigen Anlage abgeholfen werden. Der Baugrund, der im Zentrum Berlins bekanntlich nicht immer erfreulich ist, bietet, wie bereits festgestellt sein soll, keine Schwierigkeiten, die mit den Mitteln der heutigen Technik nicht zu überwinden wären. Der Vorschlag liege also durchaus im Bereich des technisch Möglichen.

Es soll nicht bezweifelt werden, daß es geschickten Theateringenieuren gelingen mag, mit dem auf immerhin ungewöhnliche Weise geschaffenen Mehr an umbauten Raum die Unwegsamkeit und Enge der Bühnen-Nebenträume, Garderoben usw. in das Gegenteil zu verwandeln und den Erfordernissen moderner Bühnentechnik auch auf diesem neuartigen Wege einigermaßen gerecht zu werden.

Es soll ferner nicht bezweifelt werden, daß bei Regierung und Volksvertretung der Kultur-Idealismus vorhanden ist, um anstandslos die Mittel zur Durchführung des kostspieligen Planes bereit zu stellen, eines Planes, bei dem schließlich auch mit Überraschungen gerechnet werden muß. (Osborn erwähnt den berüchtigten Kolk, der bei der Gründung der Messel'schen Museumsbauten zu überbrücken war; auch an die Schlütertragödie bei der Errichtung des Schloßturmes am Lustgarten sei erinnert.)

Endlich mag auch der Optimismus geteilt werden, der in dem angezogenen Artikel hinsichtlich des wichtigsten und schwierigsten Teiles der Aufgabe, nämlich der Lösung der Sicherheitsfrage zum Ausdruck kommt, und der sich darauf stützt, daß bei einer Erweiterung nach unten Raum auch über das an sich notwendige Maß hinaus geschaffen werden könne, und daß das Theater den für die Sicherheit der Insassen schätzenswerten Vorzug besitzt, allseitig freizustehen.

Wenn hier ein Einwand gegen die angeregte Lösung erhoben wird, so bezieht er sich auf die Grundeinstellung zur Aufgabe.

Vorgeschlagen ist gleichsam eine negative Aufstockung, so negativ, daß unter Umständen sogar der dem Gebäude nachträglich aufgesetzte Bühnenaufbau fortfallen könnte. Das Opernhaus würde damit tatsächlich nach außen hin im alten Gewande, so wie es von Knobelsdorf geschaffen ist, wieder vor uns hintreten. Der ganze Umbau wäre ein ingenieurtechnisches Kunststück, bei dem es darauf ankäme, den Baukörper über Tag auf seinen alten Bestand zurückzuführen und das Haus durch einen sinnvollen, mehr oder minder verwickelten Apparat zugleich neuzeitlichen Ansprüchen anzupassen, damit es, seiner Tradition getreu, auch weiterhin ein künstlerischer Mittelpunkt Berlins und Preußens bliebe.

Aber man verkennt, daß man damit auf Krücken in die Zukunft geht. Das in dem vorgeschlagenen Sinne konservierte Bauwerk wird von einem einigermaßen geschulten Instinkt als unzulängliche Schale für das, was betrieblich darin vorgehen soll, empfunden werden. Die Einheit von Zweck und künstlerischer Form wäre ein

für allemal gestört. Ein im Grunde genommen gleichartiger Fall liegt bereits bei den Räumen des Berliner Schlosses vor, deren unmittelbare künstlerische Sprache durch das Eindringen des Museums größten Teils zunichte gemacht ist.

Auf diese Weise wird systematisch abgetötet, was die Zeugen vergangener, aber mit dem Heute doch irgendwie verknüpfter Kultur an lebendiger Wirksamkeit noch besitzen. Die Durchdringung wertvoller Kulturstätten mit zivilisatorischen Errungenschaften, denen moderne technische Glanzleistungen (der unterirdische Apparat der Staatsoper) und die heute übliche Form der Museen zuzurechnen sind, hat etwas von der Gefahr der Parasiten, die dem Boden, auf dem sie wuchern, Leben entziehen. Es ist durchaus naheliegend, sich einen nicht allzu fernen Zeitpunkt vorzustellen, in dem das historische Zentrum Berlins nicht mehr ist als eine grandiose Kulisse. (Der Idee einer großzügigen Ausgestaltung der Lindenachse, mit der sich gegenwärtig ein vom Verlag Wasmuth A.-G. ausgeschriebener Wettbewerb befaßt, wäre damit der Boden entzogen.)

Man kann übrigens diesen Vorgang auch noch durch Gegenbeispiele erläutern und etwa an die in dieser Hinsicht bewundernswerte Art der katholischen Kirche erinnern, die es versteht, alte Gotteshäuser unerträglich mit neuem Leben zu füllen, die in aller Stille alte Klosteranlagen ankauft, um in ihnen Klöster einzurichten.

Ein mit allen möglichen künstlichen Mitteln durchgeführte restlose Konservierung des Baukörpers der Staatsoper liegt somit nicht im Sinne einer vernünftigen Denkmalpflege. An sich ist jedes bauliche Problem lösbar, wenn man den Aufwand an technischen Mitteln nicht beschränkt. Eine künstlerisch einwandfreie Lösung liegt aber erst vor, wenn mit ihr die praktisch einfachste Möglichkeit getroffen ist, die, einmal gefunden, als selbstverständlich einleuchtet und hier in einer Unterkellerung nicht gesehen werden kann. Es ist also die unumgängliche betriebliche Erweiterung der Staatsoper mehr als ein verwickeltes technisches Problem, sie ist eine Frage des künstlerischen Taktes, des richtigen Abwägens zwischen Einst und Jetzt; sie verlangt den (in abgelaufenen Epochen selbstverständlichen) Mut, das Vorhandene aus der eigenen Zeit heraus organisch und in baukünstlerischer wie städtebaulicher Beziehung möglichst ebenbürtig zu ergänzen und damit das Ganze mit neuem Leben zu erfüllen. Warum sollten wir das nicht wagen können? Das Wie zu erörtern, ist nicht Aufgabe dieser Zeilen. Jedenfalls könnte man, wenn es sich im Interesse des Knobelsdorf-Baus als notwendig erweisen sollte, die Anregung Osborns in Rechnung stellen, die staatlichen Opernaufführungen großen Stils mehr und mehr im Krollhaus am Königsplatz zu veranstalten und damit den Hauptnachdruck auf dieses Gebäude zu legen, ohne daß damit die traditionelle Bedeutung des Hauses am Opernplatz aufgegeben zu werden brauchte.

Selbstverständlich liegt für diese bedeutsame Bauaufgabe in Groß-Berlin, um nicht zu sagen in ganz Deutschland, brennendes Interesse vor, und so ist es an der Zeit, daß das zuständige Preußische Finanzministerium die gegebene Zusage, der Öffentlichkeit das von ihm ausgearbeitete Projekt vor der Ausführung zu unterbreiten, baldigst einlöst.

Von vorneherein zur rein ingenieurtechnischen Lösung der Unterkellerung zu greifen, wäre ein Armutszeugnis, das wir uns ausstellen, aber erst dann uns ausstellen dürfen, wenn sämtliche Möglichkeiten, eine lebendig-schöpferische Lösung zu finden, durchgeprobt sind und dem Urteil der Öffentlichkeit nicht stand gehalten haben. Daß aber eine ernsthafte Öffentlichkeit bei einer so allgemein interessierenden Aufgabe gehört werden muß, dafür leben wir nun einmal — ob gern oder ungern, gehört nicht zur Sache — in einem völlig demokratischen Zeitalter, in dem eine einzige, Kunst fördernde und schaffende Faust, wie Friedrich der Große und Andere vor ihm und nach ihm es gewesen sind, nicht mehr da ist. —

Literatur.

Deutschland aus der Vogelschau. Landschaft und Siedlung im Luftbild. Bearbeitet von Dr.-Ing. Erich Ewald. In Gemeinschaft mit dem Deutschen Werkbunde und der Deutschen Gesellschaft für Städtebau und Landesplanung herausgegeben von Architekt H. de Fries, Berlin. Verlag

Otto Stollberg & Co., Berlin SW. 48, Preis 12.— M. für die einfache, 25 M. für die Vorzugsausgabe.

Das kürzlich erschienene Werk „Deutschland aus der Vogelschau“ steht unter gutem Zeichen: Eine Wiedergabe des Glücksfliegers von Hans Thoma, dem deutschen Maler, schmückt den Einband, und mit Recht! Denn mit wahrer

Freude schaut man in einer reichen Fülle vortrefflicher Luftbilder die vielgestaltige Schönheit deutscher Landschaft und Siedlung vom Hochgebirge bis zur Meeresküste, vom Rheinland bis zur Kurischen Nehrung. Doch diese Wiedergaben in sorgfältiger Auswahl und geschickter Anordnung sind mehr als eine Sammlung schöner Bilder; sie wecken nicht nur Sehnsucht nach genießendem Schauen vertrauter und noch unerschlossener Wirklichkeiten, sondern geben vor allem einen umfassenden Überblick, wie er in solcher Weite und in so überzeugender Anschaulichkeit nicht mehr von der Erde aus, sondern nur aus der Vogelschau gewonnen werden kann. Eindringlich vermittelt der Bildstoff dem unbefangenen Beschauer die Erkenntnis der Abhängigkeit des Menschen

seitigkeit des Dargestellten sei durch die folgende Übersicht über die einzelnen Abschnitte angedeutet: Wattenmeer, Inseln, Marschen, Seestädte — Flußtäler und Binnenseen — Höfe, Dörfer, Siedlungen — Burgen, Schlösser, Festungen — Städtebilder — Klöster, Kirchendörfer, Domstädte — Kanäle, Hafenanlagen, Talsperren — Industrie- und Bahnanlagen, Flughäfen — Berlin — Deutsches Hochgebirge. Der knappe, inhaltsreiche Einführungs-Text gibt einen geschichtlichen Überblick und behandelt insbesondere die Entwicklung der verschiedenartigen Siedlungsformen von der Dorfgemeinschaft bis zur Großstadt neuester Zeit. Beides aber, Text und Bildstoff, fügt sich zusammen zu einem neuartigen, gediegenen Werke, einem Buch der deutschen Heimat. J. M. W.

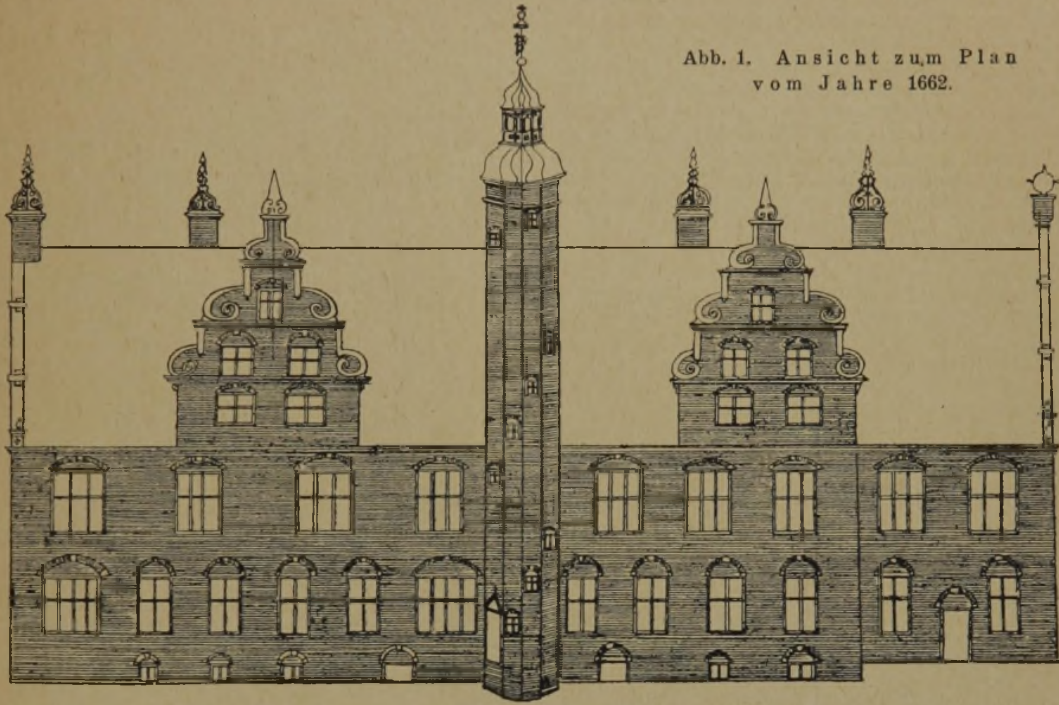


Abb. 1. Ansicht zum Plan vom Jahre 1662.

Abb. 1—3. Schloß Pinneberg, 1657 abgebrannt, war erbaut vom Fürsten Ernst zu Bückeburg 1610 durch dessen Baumeister Rainhard.

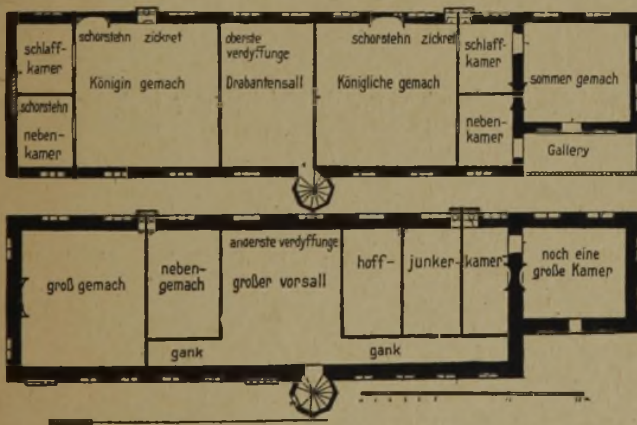
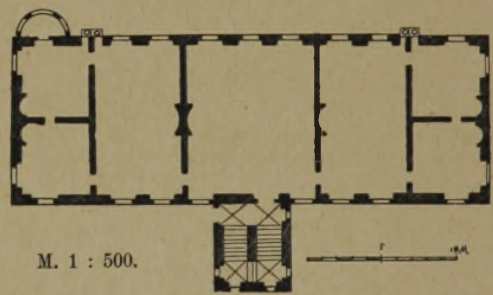


Abb. 2 u. 3. Grundrisse zum Um- und Neubau gez. 1662. (M. 1 : 500.)

Das Herrengasthaus bei Kloster Reinfeld.



M. 1 : 500.

Abb. 4. Abriß der Alten Herren Hauß zum Reinfeld, dar Innen die Alten Herrn und Graffen gelegen, wan sie uff der Jagt gewesen.

(Hauptgeschoß nach dem Umbau.)

von der Natur, des ständigen Ringens des Deutschen mit dem heimatlichen Grund und Boden. Die vielfache Gebundenheit jeglicher Bauschöpfung an ihre Zeit, an örtliche Verhältnisse, Untergrund und Umgebung tritt bildhaft klar zutage; die Betrachtung der Bauwerke als Ausdruck der Zeit ihrer Schöpfer wird zur Selbstverständlichkeit. Die plastisch wirkende, durch die Luft-Fernaufnahme in so anschaulicher und so vollkommen der Wirklichkeit entsprechender Weise mögliche Darstellungsart fordert den Architekten geradezu heraus, sich Klarheit zu verschaffen über die Grundgesetze alles baukünstlerischen Schaffens, der organischen Körperbildung und Raumgestaltung im Großen, der harmonischen Einfügung in das Landschafts- oder Ortsbild. Die zahlreichen Abbildungen sind gruppenweise zusammengefaßt, die Viel-

Otto Riedrich, *Keramik der Gegenwart*. Band I: Keramik und Baukunst. Berlin 1925. Verlag Albert Lütke. Pr. geb. 30 M. —

Wenn auch die Verwendung von Tonen als Baumaterial schon uralt ist und bis ins 19. Jahrh. stets mit viel Geschick und Erfolg erfolgt ist, so trat doch am Ende des vorigen Jahrhunderts ein rascher Verfall ein. Nun aber beginnt man in den letzten 20 Jahren wieder, der Keramik als Baustoff und Verzierungs-material mehr Beachtung zu schenken und Architekten, Künstler und Keramiker haben in geschlossener Front versucht, unter Ausnutzung der modernen, technischen Erfahrungen sie durch neuen künstlerischen Geist zu beleben. Freilich ist diese Entwicklung noch nicht abgeschlossen, wie wir überhaupt in der neuen Baukunst am Beginn eines neuen Stiles stehen. Die An-

sätze der modernen Baukeramik der Gegenwart sind recht beachtenswert und weisen bereits den Weg, wohin die Richtung bei der weiteren Entwicklung führen wird. Der in Fachkreisen nicht ganz unbekannt Verfasser Otto Riedrich hat nun soeben in dem Verlag von Albert Lüttke, Berlin, einen stattlichen Band als 1. Teil seiner Folge, „Keramik der Gegenwart“, herausgebracht. Er behandelt zunächst „Keramik und Baukunst“ und nach einer allgemeinen Einleitung in das Wesen der Keramik gibt er einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte derselben in der Baukunst von den ältesten Zeiten bis zum Mittelalter und schließlich bis zur Neuzeit. Das aus fast 100 wundervoll wiedergegebenen Tafeln bestehende Abbildungsmaterial stammt ausschließlich von Bauten der letzten 15 Jahre, wobei sogar die allerneuesten Fassadenverkleidungen Berücksichtigung gefunden haben. Außer Ansichten von Häusern (solche mit eingestreuten Teilen, oder solche, die gänzlich mit Keramik verkleidet sind) sind auch viele Beispiele von einzelnen Türeinfassungen wie auch Einzelheiten figürlicher oder ornamentaler Art wiedergegeben. Selbst Brunnen, Kandelaber, Wandarme, Kamine, Supraporten, Lisenen und Denkmäler sowie einzelne Füllungen werden vor Augen geführt. Alles in allem ist bei der Herausgabe eines so grundlegenden Buches nicht nur dem Verfasser, sondern auch dem Verlag zu danken, und das Werk wird zweifellos dazu beitragen, auch diesem Material bisher fernstehendere Architekten für die Baukeramik zu interessieren und ist somit berufen, mitzuhelfen, der deutschen Baukeramik für ihre baldige neue Blüte die Wege zu ebnen. —

Konrad Strauß, Frankfurt a. O.

Tote.

Wirkl. Geh. Oberbaurat Hake †. Der langjährige Vortragende Rat für Bausachen im Reichspostamt ist fern von seinem Wirkungskreise in Vlotho (Bezirk Minden) im fast vollendeten 81. Lebensjahre am 24. Februar d. J. gestorben, was in Folge seiner Zurückgezogenheit erst spät bekannt wird. In Preuß.-Stargard geboren, erhielt er zunächst dort seine Schulbildung, kam dann erst spät auf das Realgymnasium in Elbing, so daß er erst 1865, fast 21 Jahre alt, die Reifeprüfung ablegen konnte. Nach einer Baulehrenszeit bei dem Kreisbaubeamten in Neu-Stettin bezog er die Bau-Akademie und legte im Jahresanfang 1875 die Baumeisterprüfung ab. Unter Schwatlo bearbeitete er Entwürfe für Postneubauten. Nach verschiedener Tätigkeit in Bremen und Hamburg, seiner Ernennung zum Postbauinspektor und Postbaurat, wurde er von Stephan 1890 in das Reichspostamt berufen, wo er zum Geh. Postbaurat und Vortr. Rat aufstieg. Er wurde bald darauf auch Mitglied der Akademie des Bauwesens. Mit seinem Freunde, dem Oberposttrat Wagner, hat er lange Jahre hindurch der Postbauverwaltung segensreich vorgestanden. Unterstützt von einem Stabe tüchtiger Baubeamten (genannt seien hier nur Techow, Waltz, Ahrens, Walter, Spalding und der Arch. Frhr. von Rechenberg), bearbeitete er mit vorsichtiger Wahl und glücklicher Hand die vielen Entwürfe zu Neu- und Erweiterungsbauten der Postverwaltung, ersetzte die unter seinem Vorgänger Kind üblichen roten Verblendsteinbauten durch Putzbauten mit Sandsteingliederungen, oder durch Anwendung von Handstrichziegeln im mittelalterlichen Klosterformat. Unter seinen Werksteinbauten soll hier nur der Erweiterungsbau des Reichspostamtes mit dem für das Postmuseum bestimmten Eckbau an der Leipziger Straße erwähnt werden. Auch andere Verwaltungen, z. B. die Postverwaltung in Württemberg erbaten sich in verschiedenen Fällen seine Begutachtung bei größeren Bauaufgaben.

Die Fragen der Verwaltung, namentlich der veralteten Dienstanweisung, überließ er gern seinem Freunde Wagner und es ist auch zu bedauern, daß er für das Fortkommen und die Anstellung der in größerer Zahl bei der Post beschäftigten Baumeister lange Zeit wenig Erfolg hatte, wenn auch das persönliche Wohlwollen Stephans und Hakes diesen gegenüber in Studienreisen und besonderen Vergütungen nach Fertigstellung von größeren Bauten zum Ausdruck kam. Auch im persönlichen Verkehr, den er mit den Fachgenossen gern pflegte, war er von großer Liebeshwürdigkeit, heiter und anregend, was ihm um so höher anzurechnen ist, als er in seinem Familienleben durch Krankheit viel Sorge zu tragen hatte. Im Jahre 1906 wurde Hake zum Wirkl. Geh. Oberbaurat ernannt, im Jahre 1911 trat er dann als Abteilungsdirigent in den Ruhestand. Die letzten Lebensjahre verlebte er ganz vereinsamt in einem abgelegenen Landhause in Vlotho. Seine alten Mitarbeiter werden den prächtigen Mann in ehrenvollem Andenken halten. —

Wohlbrück.

Vermischtes.

Vorträge der staatlichen Kunstbibliothek. Es werden in diesem Winter 10 Vorträge über die Keramik aller Zeiten und Völker abends 8 Uhr im Hörsaal, Prinz Albrechtstraße 7 a, stattfinden. Der Kursus am 19. 10. von Dr. Wilh. Unverzagt, Dir. d. prähistor. Abteil. d. staatl. Museen behandelt: „Die Vorzeit“. Es folgen am 26. 10., von Prof. Dr. Walter Andrae, Kustos b. d. Antiken-Abteil. d. staatl. Museen: „Der alte Orient“; am 2. 11. von Dr. Karl Anton Neugebauer, Kustos b. d. Antik-Abteil. d. staatl. Museen: „Griechenland und Rom“; am 7. 11. von Dr. William Cohn, Wissensch. Hilfsarb. b. d. ostas. Kunstabteil. d. staatl. Museen: „China“; am 16. 11., von Dr. Otto Kummel, Dir. d. ostas. Kunstabteil. d. staatl. Museen: „Japan“; am 23. 11., von Dr. Ernst Kühnel, Kustos b. d. islam. Abteil. d. staatl. Museen: „Islam“; am 30. 11. von Dr. Martin Klar, Wissensch. Hilfsarb. a. Schloßmuseum: „Hafnerkeramik“; am 7. 12. von Prof. Dr. Herm. Schmitz, Kustos a. Schloßmuseum: „Majolika und Fayence“; am 14. 12. von Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld, Kustos a. Schloßmuseum: „Porzellan“; am 21. 12. von Dr. Edwin Redslob, Reichskunstwart: „Die Neuzeit“. Die Vorträge werden durch Lichtbilder erläutert. Eintrittskarten für die ganze Reihe 5 M., für Einzelvorträge 60 Pf. —

Berichtigung.

Erweiterungsbauten im Berliner Zoologischen Garten. Als Schöpfer der beiden großen Tierplastiken, der Majolika-Affen, wird uns Bildhauer Martin Fechner genannt. Irrtümlich war Georg Roch angegeben, der auch bei der künstl. Bearbeitung der Anlage beteiligt ist. —

Wettbewerbe.

Zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung der linksrheinischen Rampe der Kölner Hängebrücke wird von der Stadt Köln ein Ideen-Wettbewerb unter den im deutschen Reiche einschließlich des Saargebietes, im Freistaat Danzig und in der Republik Österreich ansässigen Architekten ausgeschrieben. Die Firma Leonhard Tietz beabsichtigt, das der Stadt Köln gehörige Gelände zu beiden Seiten der linksrheinischen Rampe der Hängebrücke für Büro- und Geschäftsräume zu bebauen. Unter den Preisrichtern Prof. Peter Behrens, Berlin; Prof. German Bestelmeyer, München; Prof. Martin Elsaesser, Frankfurt a. M.; Prof. Emil Fahrenkamp, Düsseldorf; Preußischer Landeskonservator Ministerialrat Hiecke, Berlin; Prof. Jos. Hoffmann, Wien; Arch. Otto Salvisberg, Berlin; Prof. Dr.-Ing. Wentzel, Aachen. — Ein I. Preis von 20 000 M., ein II. Preis von 15 000 M., 8 Ankäufe zu je 3000 M. Einlieferungstermin 24. Dezember 1925. Unterlagen gegen Einsendung von 20 M. vom Stadterweiterungsamt der Stadt Köln. —

Fällige Wettbewerbe.

1. Nov. Mannheim, Handelskammer (vgl. Nr. 64).
1. „ Königsberg, Pr., Handelshochschule (vgl. Nr. 68).
1. „ Duisburg-Meiderich, Erw. d. Kaiser-Wilh.-Krankenh. (vgl. Nr. 68).
2. „ Berlin, Schinkel-Preis d. Arch.- u. Ing.-Ver. (vgl. Nr. 13).
3. „ Luzern, evang.-reform. Kirche (vgl. Nr. 3).
23. „ Karlsbad, Kaltwasserheilstätte usw. (vgl. Nr. 82).
30. „ Amendorf, Schulgebäudegruppe (vgl. Nr. 74).
1. Dez. Bochum, Hotelneubau (vgl. Nr. 69).
1. „ Arnsberg i. W., Krieger-Ehrenmal (vgl. Nr. 72).
10. „ M.-Gladbach, Krankenhaus „Bethesda“ (vgl. Nr. 80).
15. „ Norderney, Krankenhaus (vgl. Nr. 83).
15. „ Berlin, zwei Brunnen im Botanischen Garten (vgl. Nr. 80).
24. „ Köln, Bebauung a. d. Hängebrücke (vgl. Nr. 86).
31. „ Argentinien, Blinden-Institut (vgl. Nr. 34).
31. „ Dresden, Geschäftshaus Dresdner Anzeiger (vgl. Nr. 55).
31. „ Völklingen, Kirche mit Pfarrhaus (vgl. Nr. 76).
1. Jan. 26. Singen-Hohentwiel, Krankenhaus-Neubau (vgl. Nr. 78).
5. „ Weimar, Stadthalle (vgl. Nr. 82). —

Inhalt: Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln. (Schluß). — Die Ausstellung neuer märkischer Keramik zu Berlin. — Das Herrengasthaus bei Kloster Reinfeld. — Die unterirdische Staatsoper. — Literatur. — Tote. — Vermischtes. — Berichtigung. — Wettbewerbe. — Fällige Wettbewerbe. —

Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.